



Abend-

Zeitung.

266.

Donnerstag, am 6. November 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Sell.)

**Erwiederung**  
an Friedrich Freiherrn von Fouqué  
(Mit dem ersten Bändchen Scanderbeg's.)  
September 1823.

Du hoher Sänger, freud'ger Ritter!  
Wie lebenskräftig, thatenkühn,  
Läßt Du der Vorzeit Sturmgewitter  
An Herz und Sinn vorüberziehn!

Beschwörst herauf die Heldengeister  
Der Könige in ihrer Pracht,  
Und bannst sie wieder — fühner Meister —  
Zurück in ihrer Gräber Nacht.

Wenn sie der Nachwelt zugerufen,  
Die noch in manchem Irrsal schwebt,  
Daß auch an ihrer Throne Stufen  
Der Schmerz sein Schlangenhaupt erhebt.

Ja dreifach blutiger und grimmer,  
In eitler Größe Widerschein —  
Wie über Rom's erhabner Trümmer  
Grau'voller nur Orkane dräu'n!

O treuer Sängerschwan! wie ehre  
Ich Deine Gabe hoch genug?  
Mir bietend manche güldne Lehre,  
Erläuternd manchen Schicksalspruch!

Der mir auf meiner Lebensreise  
Ertönt, wie ein Druidenborn,  
Dem Wanderer im nächt'gen Gleise  
Entgeschäumt vom Felsenhorn.

Er hört den Fall der Wellen klingen,  
Doch unergründlich, unerreicht —  
Und Labung wird ihm nie gelingen,  
Wenn nicht ein Stern ihm Wege zeigt.

Der Führer nun im Reich der Lieder  
Wart Du, Geliebter, mir schon früh!  
Drum biet' auch ich Dir treulich wieder  
Das Schoofkind meiner Phantasie!

Das Heldenlied, das ich seit Jahren  
In mir gehegt mit frommem Muth,  
Geschirmt von meines Hauses Laren  
Vor Wintersturm und Sommergluth.

Um den gewaltig fühnen Recken —  
Den Alexander seiner Zeit —  
Aus seinem Todeschlaf zu wecken  
Mit allem reißigen Geleit.

Und ist mir's irgend nur gelungen,  
Zu trösten ein verzagend Herz:  
So hab' ich nicht umsonst gerungen  
Mit Dichtervonn' und Dichterschmerz!  
Krug v. Nidda.

**Christine und ihr Hof.**

(Fortsetzung.)

3.

Wartend stand eine Stunde später, und dieß,  
mal unter den schützenden Flügeln seines Oheims,  
der Kammerjunker in der Antichambre der Königin,  
bei der der Reichsrath noch versammelt war. Es  
ging ziemlich lebhaft in dem Kabinet her, denn der  
Schall der streitenden Stimmen drang bisweilen,  
wenn der Wortwechsel warm wurde, durch die Doppelthüren zu den Ohren der Harrenden.

Was nur heute wieder dort gekocht wird! senfzte  
der Oheim. Gott gebe, nichts Schlimmes! Aber

es ist mir immer, als ob ich der Königin nicht mehr lange dienen würde.

Jetzt öffnete sich die Thür des Kabinetts. Die Reichsräthe traten heraus, an ihrer Spitze der graue, ehrwürdige Reichskanzler Axel Oxenstierna, mit schwerem Kummer auf dem Herzen, runzelvollem Gesicht, das jetzt nur von dem eifrigen Sprechen mit einem schwachen Noth angeflogen war. Der letzte Reichsrath war der Graf Magnus de la Gardie. Ihm folgte die Königin, ihn bei der Hand ergreifend und zurückziehend.

Auf ein vertrautes Wort noch, Graf Magnus, sprach sie huldreich. Der Graf, entzückt über die Auszeichnung, schlüpfte mit zierlicher Gewandtheit in das Kabinet zurück, und die Thür fiel hinter ihm zu.

Dieser Graf ist zu beklagen, sagte der Oheim zu seinem Neffen. Großschatzmeister, Herr von ungeheuern Einkünften, in jeder Hinsicht ein vollkommener Kavaller, Schwager des Thronfolgers, seit Jahren der erklärte Liebling der Königin, und dennoch möchte ich nicht mit ihm tauschen. Sein Stern ist untergegangen.

Ich dünkte doch, erwiederte der Neffe: daß die vertrauliche Huld, die ihm die Königin so eben bewies, ihn noch immer zu einem Gegenstande des Neides mache.

Das kurze, kalte Lächeln eines Wintersonnenstrahls! sagte der Oheim achselzuckend. Christinens rechte Herzenshuld hat eine andere Miene. Es hat aber auch nicht anders kommen können. Bourdelot und Pimentelli haben schon lange mit ihren Lanzen angefaßt, ihn aus dem Sattel zu heben, und jetzt wird ihm wohl Monaldeschi den letzten Stoß geben. Uebermuth und blinde Zuversicht auf blindes Glück machen unvorsichtig, und der Graf ist sehr übermüthig und glaubt, daß es ihm gar nicht fehlen kann. Dazu weiß ich nicht, ob es ihm die Königin je verzeihen wird, daß er gestern trockene Kleider behalten hat. —

Jetzt wurde es wieder auf einmal sehr laut in dem Kabinet. Die Königin, mit glühendem Gesicht und funkelnden Augen, riß die Thür auf und winkte den Oberstallmeister zu sich. Bescheiden wollte sich der Neffe entfernen. Nein, nein, Ihr könnt mit eintreten, Kammerjunker! rief sie ihm heftig zu. Diese Angelegenheit duldet nicht nur Zeugen, sondern verlangt sie sogar.

Die beiden Steinbergs gingen in das Kabinet. Dort stand der Graf de la Gardie, Haupt und Blicke

zur Erde gesenkt, und, trotz der Miene der verfolgten Tugend, die er sich zu geben suchte, sehr verlegen und bestürzt.

Der Graf, begann die Königin mit zorniger, fast männlicher Stimme: beschuldigt mich der Unwürdigkeit, daß ich hinter seinem Rücken übel von ihm gesprochen. Ich soll ihm Verrath angedichtet und gesagt haben, daß ich, weil ich ihm einmal meine Freundschaft zugesichert, meinem Thronfolger die Rache auftragen wolle. Und von Euch, Oberstallmeister, will er diese Aeußerung erfahren haben.

Diese Behauptung bestreuet mich sehr, erwiederte der Oberstallmeister mit der Ruhe des guten Gewissens. Ich habe dem Herrn Großschatzmeister stets die Achtung erwiesen, welche ein Mann von mir fordern kann, der sich der Gnade meiner Königin auf eine so ausgezeichnete Weise zu erfreuen hat. Um so weniger begreife ich es, weshalb er mich jetzt bei Eurer Majestät zu verläumdern und zu stürzen sucht. Hätten Ew. Majestät mir je so etwas vertraut, so kenne ich die Treue und Verschwiegenheit, die ich meiner Gebieterin schuldig bin, zu gut, um dergleichen Geheimnisse weiter auszulaudern. Aber ich versichere bei meiner Ehre, daß ich nie dergleichen Aeußerungen von Eurer Majestät gehört, ich habe sie also auch dem Grafen nicht hinterbringen können, und ich verlange, daß er seine Behauptung strenge erweise.

Da warf die Königin einen Flammenbalken auf den Grafen, der sehr jammervoll da stand. Ihr habt Steinbergs Verantwortung gehört, sprach sie heftig. Jetzt erweist!

Fast vernichtet preßte der arme Graf seinen Federhut zusammen und wollte seine Vertheidigung beginnen. Aber es blieb bei einigen, ganz verunglückenden Redeversuchen, und eine schaudervolle Pause trat ein.

Da schwand Christinens Zorn bei der Todesangst, in der sie den Günstling erblickte. Mit einem Mitleid, in das sich ein wenig Verachtung mischte, sagte sie: Ich sehe wohl, daß Ihr jetzt nicht fähig seyd, mir zu antworten. Ueberlegt es wohl, ob Ihr erweisen könnt, oder ob Ihr widerrufen wollt. Morgen will ich Euer Entschluß vernehmen.

Der Graf taumelte zum Kabinet hinaus und Christine sah ihm mit einem leichten Achselzucken nach.

Er wird keines von beiden thun, sprach der Oberstallmeister hitzig: denn das erste ist unmöglich

und das andere bedeckt ihn mit unauslöschlicher Schande. Aber meine Ehre fodert es, daß ich nicht eher von ihm ablasse, bis er mir den genannt hat, von dem dieß Geschwäh kommt. Ich wäre nicht würdig, Eurer Majestät je wieder vor die Augen zu treten, wenn ich diese Sache ruhen ließe, und nicht den in das Angesicht einen Lügner hieße, der mir eine solche Nichtswürdigkeit Schuld zu geben wagt.

Ihr seyd ein braver Mann, lieber Steinberg, erwiederte die Königin, huldreich ihre Hand auf seine Schulter legend. Glaubt mir, daß ich weiß, was ich von Euch und Euerm Ankläger zu halten habe. Ich lobe Euern Entschluß um so mehr, als der Graf schon einigemale dergleichen ungegründete Beschwerden vorgebracht hat, um Männer zu stürzen, die besser sind, als er. Darum ist es mir lieb, wenn Ihr die Sache auf das äußerste treibt, damit ich seines verdrüßlichen Gepinsels, seiner ewigen Klagen über Verkennung und Verfolgung mit einemale los werde.

Gott erhalte Ithro Majestät! rief der Oberstallmeister, von einem plötzlichen Entschlusse ergriffen, verbeugte sich tief und entfernte sich. Auf seinen Wink folgte ihm der Neffe in den Corridor nach.

Da hast Du eine Probe von dem heillosen Treiben an diesem Hofe, sprach jetzt der Oheim. Weil es dieser unglückliche Graf fühlt, daß er der Königin nicht mehr ist, was er ihr war, so hat er sich ihr durch einen Roman von Verfolgung aufs Neue interessant machen wollen, und den ehrlichen Deutschen hält er für einfältig und schwach genug, daß er zu seinen Lügen ja sagen und sich die Pfoten verbrennen wird, um für ihn die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Aber er hat sich geirrt. Die Sache muß in's Reine, im Guten oder Bösen, und

stände er noch höher als er steht. So bald es Dir der Dienst erlaubt, wirst Du von meinethwegen mit ihm reden. Er soll die Beschuldigung gegen mich zurücknehmen und zu meiner völligen Rechtfertigung den nennen, von dem er die Aeußerung der Königin vernommen haben will.

Und wenn er keines von beiden thun mag? — fragte der Neffe.

So bittest Du ihn, mir Zeit, Ort und Waffen zu bestimmen, erwiederte der Oheim mit lobernder Jünglingsgluth.

Ein Hoflakai, der den Kammerjunker zur Königin zurückrief, unterbrach das Gespräch. Heute Abend bringst Du mir Antwort, rief ihm scheidend der Oheim zu, und der Neffe eilte nach dem Kabinete der Königin.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Anekdote.

Ein Fuhrmann begegnete einem andern Fuhrmanne auf offener Straße und rief ihm zu: ausweichen. Doch dieser schwieg und fuhr zu. „Wirst Du nicht augenblicklich ausweichen, so sollst Du sehen, was ich thun werde!“ rief der erstere in einem drohenden Tone. Dieß wirkte, und der eine Fuhrmann wich endlich aus, fragte aber den Droher zugleich, was er gethan haben würde, wenn er nicht ausgewichen wäre. „Dann wäre ich ausgewichen,“ versetzte jener. D.

### Es paßt sich.

Ein lahmer Fuß find't immer eine Krücke,  
Und einen Deckel jeder schiefe Topf.  
So paßt auch wohl sich Klausens Amtsperrücke  
Auf eines Staatsministers Kopf.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

#### Aus Wien.

(Beschluß.)

Wie die Dichterin hier zu viel gethan hat, so hat sie an andern Orten zu wenig gethan, z. B. in der ersten Scene des ersten Actes. Am Schlusse dieser Scene, wo der Componist ein tüchtiges Ensemble schaffen soll, gab sie jedem der handelnden Personen nur einen Vers.

Adolar singt: Ich bau' auf Gott und melne Euryanth'.  
Lysiar: Ich bringe Dir ein sichres Unterpfand.  
Das Chor: Die Unschuld schüg', o Gott, mit starker Hand!

Wollte der Consetzer nun einen wirksamen Schluß hervorbringen, so mußte er natürlich jeden dieser Verse 6 bis 10mal wiederholen lassen. — Noch giebt es einen unangenehmen Klappklang, daß die Dichterin so vielfältig zwei nach einander folgende Verse gereimt hat, und mehrere derselben, z. B.:

Was zischest aus dem Staub du nicht'ger Wurm?  
Wasallen! werst den Fremdling in den Thurm!

fielen fast eben so hörend auf, als einst in Schikaneders Oper: „Wesfa's Feuer,“ die Verse:

Auf! bindet ihn an Hand und Fuß  
Und werft ihn in den Tiberfuß!

Ich bin überzeugt, daß selbst die besten Dichter unserer Zeit, wenn sie nicht zugleich selbst musikalisch sind, bei Dichtung einer Oper dieselben Fehler begehen werden, daher es auch kommt, daß eine gut gedichtete Oper nicht immer zugleich auch eine gut zu componirende Oper ist, und ich will durch die Aufzählung dieser Fehler weder dem Opernbuche der Euryanthe selbst etwas von seinen Schönheiten, deren es in Menge besitzt, nehmen, noch der Dichterin ein Blatt aus ihrem Kranze brechen, aber aufzählen wollte ich sie doch, um zu zeigen, daß manche Stellen, die dem Laien lang und vielleicht auch langweilig scheinen mögen, nicht auf die Schuld des Tonsetzers zu schreiben sind, der seinem einmal gewählten Buche folgen mußte und nichts gegen dasselbe thun konnte und mochte, hätte auch der Effekt dadurch gewonnen. Denn in diesem Falle würde er ein falscher Effekt geworden seyn.

Run zur Musik!

Wie soll ich Ihnen einen Begriff von dieser herrlichen Tondichtung geben, wie soll ich Töne mit Worten malen? Verstand, Gemüth, Phantasie, regelrechter Satz, Melodie, Charakteristik, Eigenthümlichkeit, Alles geht hier Hand in Hand. — Es ist ein gediegenes Kunstwerk in der umfassendsten Bedeutung dieses oft mißbrauchten Wortes. — Erkennt man den Tonsetzer des Freischützen darin? — Nein, man erkennt ihn nicht, er ist ein Eigner, ein ganz Anderer, er ist der Tonsetzer der Euryanthe. Kein Anklang von andern berühmten Meistern, kein Anklang von sich selbst, nur Klänge vom Gott eingehaucht und von der Handlung und den Worten bedingt; schrecklich malt er die Wuth und Rachsucht Eglantines und Lysarts, würdevoll sind die Töne des Königs. Lieblich, zart, angenehm, wehmüthig, schmerzvoll, freudig, sehnsuchtsvoll, liebend spricht Euryanthe, den verschiedenen Situationen dieser armen, verkannten Dulderin gemäß zu unserm Herzen, alterthümlich und pomphaft, kräftig und rührend, begütigend und verwünschend, galant und mutbig sprechen sich die Chöre aus, kurz Jedes hat seine eigene Farbe und doch hat Alles zusammen nur eine Farbe; dieses Stück ist schön, und jenes Stück ist noch schöner, und doch ist es kein Stückwerk, sondern ein in sich selbst bedingtes, auf allen Seiten abgerundetes Ganzes. Adolar girrt bei der Zither und raselt bei der vermeinten Untreue seiner Geliebten. — Lysarts Hohn gegen den Nebenbuhler ist eben so klar, richtig und schön durch Töne gemalt, als seine Wuth und sein Rachedurst. — Weber huldigt keiner Schule, keiner Partei, er huldigt der Wahrheit. Wo Melodie die am Platze ist, (ich meine hier nicht die eigentliche Melodie, denn diese ist überall am Platze, sondern das, was unser verweichlichter musikalischer Zeitgeist Melodie nennt) da ist sie auch zu finden, er sucht keine Uebergänge, aber sie finden sich, wo die Leidenschaft einer handelnden Person in eine andere übergeht. Die Kraft (bei uns nennt man sie gewöhnlich musikalischen Lärm) tritt ein, wo sie sich zeigen muß; die Zartheit und Innigkeit spricht aus dem Sang der Liebe. Wollt' ich etwas rügen, so wäre es dieses, daß der Componist die Geisterverkündigung zur bessern Verständlichkeit derselben vielleicht ohne alle Orchesterbegleitung in Euryanthes Mund hätte legen können. Deutschland wird dieses Meisterwerk hören und bewundern, der Beweis für meine Worte ist nur in der Anhörung zu führen. In einen Bericht kann man nicht eine Opernpartitur einlegen. Das Werk wird stehen und seinen Meister loben, so lange in

Deutschland noch deutsch gesungen werden darf, und Mancher wird erst bei der zehnten wiederholten Anhörung Schönheiten finden, die ihm neunmal durch die Würdigung und Bewunderung anderer Schönheiten entgangen sind. — Es lebe Weber!

2te Frage: Wie wurde die Oper gegeben?

Das Personale unserer Hofopernbühne wirkte mit einer Liebe, mit einer Freude von der ersten Probe bis zur Aufführung zusammen, welche theils durch die Gediegenheit des Werkes selbst und die verständige Leitung seines Verfassers, anderntheils auch durch den Gedanken veranlaßt wurde, der sich jedem deutschen Sänger in dieser Zeit aufdringen muß: Es steht Alles auf dem Spiele! — Eine wahre Anekdote ist hier am Platze, welche sich wirklich ereignete und selbst von dem Eifer der Geringssten zeigt. Eine Chorprobe war zu Ende, die Choristen sollten auseinander gehen, die Mittagslocke hatte schon geschlagen, dennoch baten sie selbst den Meister, einen der Chöre, der noch nicht ganz richtig zusammenging, noch einmal wiederholen zu dürfen. — Die Krone der Vorstellung war Oke. Sonntag als Euryanthe. Diese Frische der Stimme, gepaart mit zum Herzen dringendem Ausdruck, reiner Intonation und bedeutender Kraft, eignete sie ganz zu diesem schweren Part. Mit außerordentlicher Wirkung trug sie ihr Duett mit Eglantinen und den Schluß des ersten Actes, dann die Arie: „Zu ihm! zu ihm!“ vor und wurde dreimal gerufen. Etwas mehr Deutlichkeit hätten wir ihr bei der früher bemerkten Erzählung des Geisterspruches gewünscht. Ihr zunächst stand Herr Forti (Lysart). Wir haben ihn lange nicht mit solcher Klarheit und Kraft singen, mit so feiner Nuancirung vortragen gehört. Besonders war sein Recitiren lobenswerth und einige Stellen seines Recitatives wurden laut beklatscht. Auch er wurde öfters gerufen. — Mad. Grünbaum (Eglantine) hat einen schweren, angreifenden Part; sie führte ihn mit Kraft durch, nur war auch sie sehr oft unverständlich und übernahm sich ein paarmal aus zu großem Eifer. Nach einem Duette mit Lysart wurde sie gerufen. — Hr. Seippelt (König) wirkte zum Gelingen des Ganzen. — Hr. Heisinger (Adolar) war leider nicht an seiner Stelle. Dieser junge Mann wurde durch die Rossinischen Opern an sich selbst — und vielleicht eben dadurch auch das Publikum an ihm — irre. In den hohen Tönen hat er eine angenehme Stimme; diese hohen Töne brauchte er nun in Rossinischen Tenorpartieen und erwarb sich dadurch großen Beifall, nun aber, da er in dieser Oper einen eigentlichen Tenor singen sollte, bemerkte er und auch das Publikum, daß es damit nicht gehe. Er strengte sich übermäßig an u. wurde dadurch nicht selten kreischend. Die Chöre waren über alle Beschreibung vortrefflich. — Bei der scenischen Ausschmückung hatte die Direction keine Kosten gespart, und Hr. v. Stubentrauch, der Costumier, sein Bestes gethan.

3te Frage: Wie wurde die Oper aufgenommen?

Antwort: Mit Furore. (Ich wähle hier mit Willen das italienische Wort.) Alle Musikstücke wurden beklatscht. Der Jäger-Chor mußte dreimal wiederholt werden. Weber wurde viermal, Oke. Sonntag dreimal, Mad. Grünbaum zweimal, Herr Forti zweimal gerufen. Beklatscht wurde und geläutert. Aber das alles nur von dem Parterre und den Gallerieen. In den Logen rührten sich sehr wenige Hände.